

3. Verbreitete Kritik am Transaktionskostenansatz

Der im vorangegangenen Kapitel vorgestellte Transaktionskostenansatz hat in den letzten Jahren zunehmende Verbreitung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gefunden. Allerdings ist er zwischenzeitlich auch schon vielfältiger Kritik unterzogen worden. Diese Kritik kommt zum einen aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften, der Disziplin, der sich Vertreter des Ansatzes zweifellos zugehörig fühlen. Zum anderen äußern sich aber vielfach auch Soziologen und Organisationstheoretiker, die den Transaktionskostenansatz häufig als unmittelbare Konkurrenz zu den von ihren Disziplinen angebotenen Erklärungsansätzen ansehen und die ihn von daher mit einer kritischen Distanz - wenn auch in vielen Fällen durchaus aufgeschlossen - begleiten.

Meist werden von den Kritikern einzelne Aspekte aufgegriffen, die sie jeweils für besonders wichtig erachten. Eine systematische Zusammenfassung der Kritik am Transaktionskostenansatz sucht man dagegen in der Literatur bis heute vergeblich. Auch in der vorliegenden Arbeit wird ganz bewußt ein Schwerpunkt gelegt, indem in erster Linie die dem Ansatz zugrundeliegenden Verhaltensannahmen und ihre Wirkung auf die Ableitung von Gestaltungsvorschlägen kritisch analysiert werden. Dennoch soll zuvor in diesem Kapitel ein möglichst umfassender Überblick über die immer wieder gegen den Transaktionskostenansatz vorgebrachten Kritikpunkte gegeben werden.

3.1. Der Begriff der Transaktionskosten

Ein Problem der *Williamsonschen* Arbeiten zum Transaktionskostenansatz besteht darin, daß er zentrale Begriffe der Theorie nicht hinreichend präzise definiert¹. Auf die Unschärfe seiner Benutzung des Transaktionsbegriffs ist bereits hingewiesen worden². Ähnliche Probleme treten beispielsweise bei so wichtigen Begriffen wie 'Institution' und 'Organisation' auf³.

Am häufigsten wird aber die unzulängliche Definition bzw. Beschreibung des Begriffs 'Transaktionskosten' moniert. Stellvertretend für viele seien *Cook* und *Emerson* zitiert: „One can hardly imagine a more diffuse and non-discriminating treatment of what is

¹ Vgl. Gerhardt (1995), S. 201; Brand (1990), S. 70 ff.; Motyka (1989), S. 214; Alewell (1993), S. 28

² Siehe Abschnitt 2.1.; vgl. auch Gerhardt (1995), S. 102

³ Vgl. Zald (1987), S. 707 f.; Gerhardt (1995), S. 105

offered as the major concept in an important theory. It is left to us to induce the meaning of the term from the situation-specific examples they offer, but examples are never sufficient for theory-building purposes.“⁴

Ein zentrales Problem besteht darin, daß man eigentlich jedes institutionelle Arrangement mit Verweis auf Transaktionskostensparnisse rechtfertigen kann, solange diese Transaktionskosten nicht genau bestimmt werden und sich einer direkten Beobachtung bzw. Messung entziehen⁵. Soll diese Unschärfe umgangen werden, besteht die Notwendigkeit, für jede Abwicklungsform (‘governance structure’) die damit verbundenen Ressourcenverbräuche und sonstigen Nachteile, aber auch die sich ergebenden Nutzen zu benennen, zu kategorisieren und zumindest Größenordnungen anzugeben⁶. Diese Forderung wird jedoch von vielen transaktionskostentheoretischen Analysen nicht erfüllt.

Außerdem treten in diesem Zusammenhang noch zwei weitere Probleme auf. Zum einen muß bei einem Vergleich von Abwicklungsformen und den mit ihnen jeweils verbundenen Transaktionskosten sichergestellt werden, daß die Transaktion als solche in ihren wesentlichen, genau zu beschreibenden Charakteristika von den jeweiligen Abwicklungsformen unabhängig ist, mit anderen Worten, daß beim Übergang von einem institutionellen Arrangement zu einem anderen die zugrundeliegende Transaktion grundsätzlich unverändert bleibt⁷. Zum anderen treten viele Transaktionskosten erst in der Zukunft auf⁸, sind von daher inhärent unsicher und in der Phase der Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes institutionelles Arrangement nicht genau zu bestimmen⁹. Auch wenn also ex post ggf. alle Transaktionskosten berücksichtigt werden können und eine Abwicklungsform dementsprechend als überlegen zu identifizieren ist, fehlt dieses Wissen beim ex ante-Vergleich institutioneller Arrangements¹⁰.

⁴ Cook/Emerson (1984), S. 23; vgl. auch Currie/Messori (1998), S. 179

⁵ Vgl. Leblebici (1985), S. 100

⁶ Vgl. Dow (1987), S. 17; Michaelis (1985), S. 79

⁷ Vgl. Dow (1987), S. 18 f.; Yamin (1996), S. 166

⁸ Hierbei handelt es sich um die Kosten der Vertragsanpassung und -durchsetzung, die sogenannten ex post-Transaktionskosten.

⁹ Vgl. Leblebici (1985), S. 100

¹⁰ In diesem Zusammenhang macht *Schneider* darauf aufmerksam, daß Institutionen in der Regel überhaupt erst „entstehen, um einer entscheidungslogisch noch nicht handhabbaren Unsicherheit zu begegnen“, Schneider (1985), S. 1249, im Original zum Teil kursiv

Michaelis faßt die Kritik wie folgt zusammen: „[N]icht zu Unrecht wird Transaktionskostentheoretikern vorgeworfen, sie hätten bisher versäumt, ihr zentrales Element, die Transaktionskosten, eindeutig zu bestimmen. Solange man nicht weiß, was mit Transaktionskosten gemeint ist, ist eine Abwehrhaltung gegenüber dem gesamten Ansatz verständlich.“¹¹

Allerdings wurde im vorherigen Kapitel herausgearbeitet¹², daß die Transaktionskosten für den Ansatz keineswegs so zentral sind, wie man aus dem Namen schließen könnte. Vielmehr geht es um die Herausarbeitung möglicher Transaktionsprobleme¹³ und damit um eine Art indirekter Veranschlagung von Transaktionskosten im Institutionenvergleich¹⁴. Im Vordergrund stehen also keineswegs genau quantifizierbare Größen, sondern der Vergleich von Größenordnungen, was allerdings, wie am Anfang dieses Abschnitts dargestellt, noch genügend Probleme aufwirft.

Zudem ist es auch der traditionellen Kostenrechnung, obgleich sie doch wesentlich älter als die Transaktionskostentheorie ist, bis heute nicht gelungen, immer unzweideutige und genau meßbare Kostenkategorien zu bilden¹⁵. Trotzdem wird ihre Existenzberechtigung wohl kaum ernsthaft angezweifelt. Ferner wird die Bedeutung genauer Quantifizierungen ohnehin häufig überschätzt. Viele wichtige Aussagen, gerade auch solche über Institutionen, lassen sich auch ohne die Angabe exakter Zahlenwerte gewinnen - gelegentlich kann der in der ökonomischen Disziplin weitverbreitete Drang zur unbedingten Quantifizierung der Gewinnung wichtiger Erkenntnisse sogar im Wege stehen¹⁶.

3.2. Die methodische Vorgehensweise sowie die Qualität empirischer Bestätigungen

In diesem Abschnitt wird auf einige Schwachstellen der *Williamsonschen* Argumentationsweise aufmerksam gemacht. Dabei wird es sich allerdings nur um kurze Hinweise handeln - eine tiefergehende methodologische Diskussion ist an dieser Stelle nicht

¹¹ Michaelis (1985), S. 64

¹² Siehe Abschnitt 2.1.

¹³ Vgl. Winter (1991), S. 186

¹⁴ Vgl. Gerhardt (1995), S. 103; Williamson (1990a), S. 25

¹⁵ Vgl. Picot (1982), S. 270

¹⁶ So auch *Jensen*: „[I]t is unwise to ignore important institutional evidence while paying great attention to unimportant quantitative evidence simply because its dimensions are more familiar. The practice of using pejorative labels such as ‘casual’ [or] ‘anecdotal’ [...] to describe such institutional or qualitative evidence is counterproductive to the research process“, Jensen (1983), S. 333

möglich. Auch werden die folgenden Hinweise relativ allgemein bleiben müssen, wobei allerdings manches im weiteren Verlauf der Arbeit wieder aufgegriffen und dann anhand konkreter Beispiele vertieft wird.

Häufig wird *Williamson* ein „unreflektiertes, empirisch-induktiv ausgerichtetes Denken“¹⁷ vorgeworfen. Diese Beanstandung ist jedoch zu pauschal und geht mithin zu weit. Wenn man beispielsweise sein Standardwerk ‘Die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus’ zugrunde legt, so stellt *Williamson* dort zunächst ganz allgemein die wesentlichen Bausteine seiner Theorie vor. Anschließend, bei der Behandlung der Standardanwendung der Transaktionskostentheorie, der vertikalen Integration, leitet er aus dieser Theorie auf deduktivem Weg Hypothesen für eben diesen Anwendungsfall ab. Erst danach beschäftigt er sich mit empirischen Belegen für seine theoretisch abgeleiteten Hypothesen. Von dieser deduktiven Vorgehensweise weicht *Williamson* allerdings später einige Male ab. So betrachtet er beispielsweise bei seiner Erklärung des Übergangs amerikanischer Gesellschaften zur von ihm so genannten M-Form (multidivisionale Unternehmensorganisation) zunächst historische Fallbeispiele und schließt dann - induktiv - von diesen Beispielen auf das Vorhandensein eines allgemeinen Musters¹⁸, welches er schließlich mit den Elementen seiner Theorie in Verbindung bringt¹⁹. Gleichzeitig benutzt er dieselben Fallbeispiele als Belege für die Gültigkeit seiner Theorie in diesem Bereich. Diese Argumentationsweise ist aus methodologischer Sicht problematisch, denn „[o]ne cannot legitimately infer the nature of efficient governance structures through empirical observations, while simultaneously using the same data to test the underlying theory.“²⁰

Hiermit ist bereits die Brücke zur Betrachtung der Qualität empirischer Überprüfungen des Transaktionskostenansatzes geschlagen. Laut *Williamson* ist von einem hohen empirischen Bewährungsgrad auszugehen²¹. Diese optimistische Sichtweise ist durch ei-

¹⁷ Gerhardt (1995), S. 87

¹⁸ Vgl. Gerhardt (1995), S. 86

¹⁹ Diese Vorgehensweise *Williamsons* wird von *Dugger* grundsätzlich kritisiert, vgl. *Dugger* (1983), S. 111

²⁰ *Dow* (1987), S. 34. Auch ohne diese Form der zirkulären Argumentation ergibt sich ein verwandtes grundsätzliches Problem empirischer Bestätigungen. Eine zu überprüfende Theorie hat ja meist erst die Aufmerksamkeit auf jene Tatbestände gelenkt, die nun als Basis für empirische Tests dienen sollen. „Daher ist zwangsläufig jedes im Lichte der zu prüfenden Theorie gemachte Wahrnehmungserlebnis eine ‘Selbstbestätigung’ der Theorie“, *Hanisch* (1996), S. 57

²¹ Vgl. *Williamson* (1996), S. 55; so auch *Picot* und *Masten*, vgl. *Picot* (1991), S. 149 f.; *Masten* (1995), S. xif. Zu einem Überblick über empirische Untersuchungen zum Transaktionskostenansatz siehe

nige Hinweise auf mögliche Schwachstellen der empirischen Bestätigungen zumindest zu relativieren. Zum einen beziehen sich die meisten empirischen Untersuchungen zur Transaktionskostenanalyse auf nur sehr wenige Anwendungen²², wovon die vertikale Integration die herausragende ist²³. Von einer breiten empirischen Bestätigung der Theorie kann demnach kaum die Rede sein.

Zum anderen handelt es sich vorwiegend um statistisch-ökonomische Untersuchungen, die allein eine klare Bestätigung nicht sicherstellen können²⁴. Dies liegt daran, daß dort normalerweise lediglich verschiedene Korrelationen ermittelt werden, die noch nichts über kausale Zusammenhänge und vor allem Wirkungsrichtungen aussagen²⁵. Zudem beschränkt sich diese Art von Untersuchungen auf relativ einfach operationalisierbare und meßbare Sachverhalte²⁶. Damit ist aber keineswegs sichergestellt, daß wirklich die wesentlichen Elemente und kausalen Verbindungen berücksichtigt werden. Dies ist allerdings symptomatisch für viele ökonomische Analysen, wo quantitativ meßbaren Daten wegen ihrer - zum Teil nur scheinbaren - Exaktheit große Bedeutung beigemessen wird²⁷.

Schließlich besteht auch die Gefahr, daß um der Operationalisierbarkeit willen einige fragwürdige Vereinfachungen vorgenommen werden, was anhand der im Bereich empirischer Studien zum Transaktionskostenansatz als 'klassisch' angesehenen Untersuchung von *Monteverde* und *Teece* zur vertikalen Integration in der amerikanischen Automobilindustrie verdeutlicht werden kann²⁸: Dort wird anhand eines willkürlich festgelegten Prozentsatzes (genauer: wenn mehr oder weniger als 80 Prozent eines Teils bzw. einer Komponente vom jeweiligen Automobilhersteller selbst gefertigt, d.h. nicht von Zulieferern beschafft werden) zwischen vertikaler Integration und freier Marktbeschaffung unterschieden. Bei einer solch groben Einteilung wird aber die Bedeutung des empirischen Tatbestands gleichzeitiger Eigen- und Fremderstellung, wie sie von der

Shelanski/Klein (1995). Zu einer Diskussion der Probleme, Fortschritte und möglicher Entwicklungslinien empirischer Forschung auf der Grundlage des Transaktionskostenansatzes siehe Masten (1996)

²² Vgl. Hesterly/Liebeskind/Zenger (1990), S. 410

²³ Einen Überblick über empirische Untersuchungen zur vertikalen Integration geben *Picot* und *Franck* sowie *Kaas* und *Fischer*, vgl. *Picot/Franck* (1993), S. 190 ff.; *Kaas/Fischer* (1993), S. 691 f.

²⁴ Vgl. Gerhardt (1995), S. 97 u. 126

²⁵ Vgl. Eagly/Chaiken (1993), S. 158

²⁶ Vgl. Granovetter (1985), S. 504

²⁷ Vgl. die bereits zitierte Stelle bei *Jensen* (Fußnote 16), *Jensen* (1983), S. 333

²⁸ Vgl. *Monteverde/Teece* (1982a), S. 207; siehe dazu auch *Bradach/Eccles* (1989), S. 100

Transaktionskostentheorie nicht ohne weiteres erklärt werden kann, übersehen bzw. ignoriert²⁹. Diese hier nur beispielhaft angeführte Art der Operationalisierung läßt die Ergebnisse einiger häufig zitierter empirischer Studien zum Transaktionskostenansatz zumindest in einem etwas anderen Licht erscheinen.

Ein weiterer kritischer Einwand richtet sich in diesem Zusammenhang gegen die Versuche *Williamsons*, den von ihm vertretenen Ansatz gegen potentielle Kritik so weit wie möglich zu immunisieren. Dies geschieht insbesondere dadurch, daß er, sobald sein Ansatz unvollständig erscheint, in ad hoc-Manier zusätzliche Gesichtspunkte oder Argumente einführt. Ein typisches Beispiel dafür sind die Inhalte dessen, was er früher mit Transaktionsatmosphäre bezeichnet hat³⁰. Ein verwandtes Beispiel bezieht sich auf seine Hinweise zur Bedeutung von Kultur. So schreibt *Williamson*: „Der soziale Zusammenhang, in den Transaktionen eingebettet sind [...], ist relevant und muß daher berücksichtigt werden, wenn eine Bewegung von einer Kultur zu einer anderen erfolgt.“³¹ Auf den folgenden gut 300 Seiten des Buches wird die Kultur bzw. der soziale Zusammenhang dann aber nur noch ein einziges Mal erwähnt, und zwar bei der kurzen, exkursorischen Behandlung der gewerblichen Produktion in Japan³², so daß der Eindruck entsteht, es handele sich doch nur um einen eher zweitrangigen Aspekt³³. Jedenfalls darf die Plausibilität solcher Hinweise über die Fragwürdigkeit der Vorgehensweise nicht hinwegtäuschen.

Überhaupt argumentiert *Williamson* über weite Strecken auf der Grundlage von Plausibilitätsüberlegungen, nicht aber auf der Basis seines Theoriengebäudes³⁴. Häufig kann

²⁹ Zur gleichzeitigen Eigen- und Fremdherstellung siehe auch Abschnitt 3.5.

³⁰ Wie in Abschnitt 2.3. bereits erwähnt, umfaßt die Transaktionsatmosphäre kulturelle, technologische und rechtliche Rahmenbedingungen, vgl. Dietl (1991), S. 96; Picot/Dietl (1990), S. 180; Picot/Dietl/Franck (1997), S. 71. „Constructs of this nature always seem to turn up as a lame afterthought to elaborate theoretical schemes whose authors have come to doubt the closure of their systems“, Braendgaard (1983), S. 170; vgl. auch Willman (1983), S. 123

³¹ *Williamson* (1990a), S. 25 f.

³² Vgl. *Williamson* (1990a), S. 139. Dort wird darauf verwiesen, daß Kultur und Institutionen in Japan dem Opportunismus Einhalt gebieten. Gleichzeitig wird aber von *Williamson* die Gültigkeit seiner Transaktionskostentheorie auch für diesen Fall angenommen, obwohl doch ein wesentliches Element, der Opportunismus, fehlt.

³³ Vgl. McGuiness (1983), S. 181

³⁴ Vgl. Frese (1990), S. 16. Dies gilt beispielsweise in bezug auf *Williamsons* Behandlung alternativer Organisationsformen für die Abwicklung einer arbeitsteilig zerlegten Produktionsaufgabe, vgl. *Williamson* (1980), S. 11 ff.; *Williamson* (1985a), S. 213 ff. Während der gesamten Analyse spielt z.B. die von ihm sonst besonders hervorgehobene Dimension der Spezifität keinerlei Rolle. Zudem erscheint seine dort herangezogene Auswahl von Effizienzkriterien zum Teil etwas willkürlich. Ferner werden die betrachteten Abwicklungsformen im Hinblick auf die Effizienzkriterien beurteilt; bei den jeweiligen Begründungen handelt es sich allerdings um - teilweise durchaus anfechtbare - Plausibili-

man an solchen Stellen mit ebenso plausiblen Argumenten zu völlig anderen Ergebnissen gelangen. Bei der Benutzung zusätzlicher Argumente, die eingeführt werden, ohne daß eine Verbindung zur Transaktionskostentheorie hergestellt wird, handelt es sich zudem um eine theoretisch wenig überzeugende ad hoc-Argumentation.

3.3. Funktionalistische Erklärungen und die Rolle von Effizienz und Selektion

Folgt man *Williamson*, so liefert der Wettbewerb eine Auslese zwischen mehr und weniger effizienten Formen der Organisation von Transaktionen³⁵. In dieser Aussage sind zwei Konzepte, Effizienz und Selektion, angesprochen, die in *Williamsons* Argumentation und für die Haltbarkeit seines Ansatzes eine große Rolle spielen und die deshalb im folgenden eingehender betrachtet werden. Zuvor wird jedoch der in der Literatur häufig gegenüber dem Transaktionskostenansatz erhobene Vorwurf der zu stark vereinfachenden, funktionalistischen Erklärung aufgegriffen und untersucht. Dies geschieht vor dem Hintergrund, daß, wie noch zu zeigen sein wird, auch die Beurteilung dieses gegen den Transaktionskostenansatz vorgebrachten Einwands letztlich von der Qualität der von *Williamson* benutzten Effizienz- und Selektionskonzeptionen abhängt.

Funktionalistische Erklärungen waren in der Soziologie von Mitte der 40er bis zu den 60er Jahren weit verbreitet³⁶. Dabei wurde die Existenz bestimmter gesellschaftlicher Institutionen mit ihrer Funktion für die Gesellschaft bzw. das gesellschaftliche System als Ganzes erklärt³⁷. Diese Erklärungsweise geriet jedoch zunehmend in die Kritik, da es fast immer möglich ist, nachträglich (ex post) eine Erklärung dafür zu liefern, warum eine Institution eine bestimmte Funktion für die Gesellschaft erfüllt. Dagegen läßt sich eine entsprechende, vom beobachteten Einzelfall unabhängige, theoretische Erklärung vorher (ex ante) sehr viel schwerer finden. Auch ist es sehr schwierig, institutionelle Veränderungen mit veränderten Funktionen in Verbindung zu bringen. Im Ergebnis bedeutet dies, daß funktionalistische Argumente sehr schwer zu testen sind und häufig Gefahr laufen, tautologisch zu sein³⁸.

tätsüberlegungen. Schließlich werden die jeweiligen Bewertungen ohne Rücksicht auf die eventuell unterschiedliche Bedeutung der Kriterien gleichgewichtig aufsummiert, um das Gesamtergebnis zu ermitteln. Zur Kritik siehe auch Jones (1982); Föhr (1991), S. 74 ff.

³⁵ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 26

³⁶ Vgl. *Winship/Rosen* (1988), S. S9; *Granovetter* (1985), S. 488 f.

³⁷ Vgl. *Winship/Rosen* (1988), S. S9

³⁸ Vgl. *Winship/Rosen* (1988), S. S9

Dieser kritische Einwand richtet sich auch gegen *Williamson*. Folgt man ihm, dann ergibt sich die Funktion von existierenden Institutionen (oder in seinen Worten 'governance structures') aus ihren effizienzfördernden (d.h. genauer: ihren transaktionskostensenkenden) Wirkungen. Dabei schreibt er Institutionen - auf der Grundlage der Beobachtung von Einzelfällen - generell Effizienzwirkungen zu³⁹.

Problematisch ist vor allem der an dieser Stelle ansetzende Folgeschluß, wonach von der Effizienzwirkung von Institutionen auf die Effizienz bestehender Institutionen geschlossen wird. In der einfachsten Form lautet die entsprechende - der transaktionskostentheoretischen Argumentation meist implizit zugrundeliegende - Aussage: Institutionen existieren aufgrund ihrer Effizienzfunktion - also sind existierende Institutionen (in der Regel) effizient⁴⁰.

Gerade bei der Unbestimmtheit der Transaktionskosten⁴¹ besteht fast immer die Möglichkeit, mit nicht direkt zu beobachtenden Transaktionskosten sehr plausibel zu argumentieren, eine bestimmte institutionelle Form sei effizient⁴². Nun unterscheidet sich aber die Beschreibung effizienter Institutionen und ihrer Wirkungen von der (kausalen) Erklärung der Prozesse, die zur Entstehung von Effizienz geführt haben⁴³. Um tautologische Argumentationen zu vermeiden, muß also der Mechanismus der Generierung effizienter Strukturen aufgezeigt werden⁴⁴. Bezogen auf *Williamsons* Argumentationschema müßten vor allem wirkungsvolle Selektionsmechanismen identifiziert werden; zudem müßten Ressourcen zur Umsetzung effizienter Lösungen vorhanden sein⁴⁵. Hier wird bereits der Bezug zu den beiden Konstrukten 'Effizienz' und 'Selektion' deutlich.

Bevor sie im folgenden kritisch beleuchtet werden, ist noch darauf hinzuweisen, daß sich *Williamsons* Analyse zumindest in einer Hinsicht von den eingangs erwähnten funktionalistischen Erklärungen in der Soziologie abhebt. So baut er seine Analyse - dem methodologischen Individualismus folgend - auf der Betrachtung individueller Handlungen auf und liefert somit eine weitergehende Erklärung als soziologische Funk-

³⁹ Vgl. Gerhardt (1995), S. 86

⁴⁰ Vgl. Schmidt (1992), Sp. 1863

⁴¹ Siehe Abschnitt 3.1.

⁴² Vgl. Leblebici (1985), S. 100

⁴³ Vgl. Gerhardt (1995), S. 86

⁴⁴ Vgl. Dow (1987), S. 26

⁴⁵ Vgl. Granovetter (1985), S. 503

tionalisten⁴⁶. Manche Autoren gehen sogar so weit, die Existenz problematischer funktionalistischer Elemente in der *Williamsonschen* Argumentation ganz abzustreiten, da er intendierte Handlungen in den Vordergrund stelle, was mit einfachen funktionalistischen Erklärungen inkompatibel sei⁴⁷. Dieser Hinweis ist zwar insofern richtig, als *Williamsons* Analyse in der Tat vom intendiert (wenn auch beschränkt) rationalen Verhalten individueller Akteure ausgeht. Wie seine Aussage am Anfang dieses Abschnitts zeigt, verläßt er sich aber letztlich auf die Selektionsfunktion des Wettbewerbs, um die weite Verbreitung effizienter Institutionen zu erklären, ein Hinweis auf die Bedeutung der Konstrukte 'Effizienz' und 'Selektion'. Ihre Verwendung im Transaktionskostenansatz wird im folgenden näher untersucht.

An der Betonung von Effizienz zeigt sich *Williamsons* feste Verankerung in der ökonomischen Denktradition⁴⁸. Allerdings wird bei ihm nirgendwo ausgeführt, was unter Effizienz genau zu verstehen ist⁴⁹. Immerhin macht *Williamson* deutlich, daß es sich um eine Art relativer Effizienz handeln muß: Nicht unbedingt die im absoluten Sinn effizienteste Form überlebt, sondern die im direkten Vergleich jeweils effizientere Form⁵⁰.

Dennoch bleiben diesbezüglich einige wichtige Punkte unbeleuchtet. So spielt der jeweilige historische Kontext, z.B. in Form der sozioökonomischen Umwelt, eine entscheidende Rolle⁵¹. Denn eine Organisationsform oder Institution, die in einem Kontext überlegen ist, kann in einem anderen durchaus den Vergleich verlieren⁵². Des weiteren können rechtliche Beschränkungen⁵³, Machtverhältnisse⁵⁴, subjektive Normen⁵⁵, aber

⁴⁶ Vgl. Winship/Rosen (1988), S. S11

⁴⁷ Vgl. Vromen (1994), S. 130

⁴⁸ Vgl. Turk (1983), S. 190

⁴⁹ Dies gilt ganz allgemein für die transaktionskostentheoretische Literatur: „Although the concept of efficiency is critical to the transaction-cost model, it is not elaborated in the transaction-cost literature“, Robins (1987), S. 70

⁵⁰ Vgl. Williamson (1990a), S. 26. Bezogen auf die Auslese effizienter Formen handelt es sich also um eine schwache Selektion.

⁵¹ Vgl. Hodgson (1988), S. 215 f.; Leblebici (1985), S. 100

⁵² *Hodgson* bringt in diesem Zusammenhang den Vergleich mit einem Phänomen der biologischen Evolution, dem Aussterben der Dinosaurier: Die Dinosaurier waren nicht 'unfit' im Vergleich mit der Mehrheit ihrer 'Wettbewerber' innerhalb der Tierwelt, sondern nur bezogen auf eine drastische klimatische Veränderung, vgl. Hodgson (1988), S. 215 f.

⁵³ Vgl. Hesterly/Liebeskind/Zenger (1990), S. 412

⁵⁴ Vgl. Buttler (1987), S. 221; Schmid (1989), S. 405; Motyka (1989), S. 192. *Turk* geht sogar soweit zu sagen: „Power can clearly be exercised in determining the rules for the measurement of efficiency“, Turk (1983), S. 195

⁵⁵ Vgl. Winter (1964), S. 267

auch hohe Transaktionskosten der Umsetzung einer effizienten Lösung im Wege stehen⁵⁶. Zudem müssen die für eine effiziente Lösung notwendigen Ressourcen, einschließlich entsprechender Fähigkeiten der Akteure, vorhanden und verfügbar sein⁵⁷. Es muß also im einzelnen aufgezeigt werden, wie diese Lösungen umgesetzt werden⁵⁸.

Und schließlich spielen vergangene Entwicklungen eine große Rolle, denn bei neuen Lösungsversuchen handelt es sich meistens um kleinere Weiterentwicklungen bereits vorhandener Lösungen⁵⁹. Da sich solche alten Lösungen aber in Anpassung an vergangene Anforderungen der Umwelt herausgebildet haben, tragen eben diese (vielleicht nicht mehr aktuellen) Umwelanforderungen eventuell mehr zur Erklärung neuerer Lösungen bei als abstrakte Effizienzbetrachtungen⁶⁰.

Ein weiterer Aspekt der *Williamsonschen* Effizienzvorstellung besteht darin, daß er nicht von einer kurzfristigen Auslese, sondern von einer in Zeitspannen von etwa fünf bis zehn Jahren erfolgenden Selektion effizienter Institutionen ausgeht⁶¹. Betrachtet wird also zunächst einmal eine Anpassung an relativ gleichbleibende Bedingungen; es handelt sich mithin um eine eher statische Konzeption von Effizienz⁶². Dies ist insofern angemessen, als eine Evolution, bei der ganze Arten ausgewählt werden, nur relativ langsam vor sich gehen kann⁶³. Es braucht eben Zeit, bis sich effiziente Lösungen allgemein durchsetzen können.

Allerdings stellt sich die Frage, ob sich die für ökonomische Institutionen relevante Umwelt wirklich so langsam verändert wie die für die biologische Evolution relevante. Hier sind erhebliche Zweifel angebracht, denn heutzutage ist im ökonomischen Bereich allgemein von einer hohen Änderungsdynamik auszugehen⁶⁴. Insofern muß die Angemessenheit der eher statischen Effizienzkonzeption *Williamsons* in Frage gestellt wer-

⁵⁶ „To put it a bit paradoxically: the mere existence of positive transaction costs may suffice to prevent transaction cost minimization“, Dow (1987), S. 28; vgl. auch Hesterly/Liebeskind/Zenger (1990), S. 413; Dow (1987), S. 33

⁵⁷ Vgl. Granovetter (1985), S. 503

⁵⁸ Vgl. Kieser (1988), S. 316

⁵⁹ Vgl. Dow (1987), S. 35. Auch hier trägt der Vergleich mit der biologischen Evolution: „Nature does not optimize in an unconstrained fashion, but must instead select upon small modifications in the products of past evolution“, Dow (1987), S. 35

⁶⁰ Vgl. Dow (1987), S. 35

⁶¹ Vgl. Williamson (1990a), S. 26

⁶² Vgl. Turk (1983), S. 193 f.; Hodgson (1998), S. 182

⁶³ Vgl. Hodgson (1988), S. 141

⁶⁴ Vgl. Dow (1987), S. 35

den, denn wenn Umweltänderungen schneller erfolgen als entsprechende organisatorische Anpassungen, kann davon ausgegangen werden, daß die zu einem bestimmten Zeitpunkt dominierenden Strukturen keineswegs immer unter den gerade geltenden Bedingungen als effizient angesehen werden können. Sie könnten sogar in einem Effizienzvergleich mit längst untergegangenen Strukturen, die unter heutigen Bedingungen sehr vorteilhaft wären, unterlegen sein⁶⁵.

Vergleichbar mit der Verwendung des Effizienzkonstrukts wird auch die nun schon mehrfach erwähnte Selektionsvorstellung bei *Williamson* nicht genau dargelegt⁶⁶. „The operation of alleged selection pressures is [...] neither an object of study nor even a falsifiable proposition but rather an article of faith.“⁶⁷ Problemen, die sich aus der einfachen Analogiebildung mit der natürlichen Selektion der biologischen Evolution ergeben, wird nicht nachgegangen.

Darüber hinaus machen Vorstellungen der natürlichen Auslese im ökonomischen Bereich nur unter idealen Wettbewerbsbedingungen Sinn. Implizit bewegt sich der Transaktionskostenansatz diesbezüglich auf den Spuren des Modells der vollkommenen Konkurrenz, obwohl er doch gerade davon abweichende Phänomene analysieren will⁶⁸. „Transaction-cost analysis adopts a model that has clear meaning for organizations only in perfect markets and applies it to highly imperfect situations.“⁶⁹

Zudem wird in transaktionskostentheoretischen Analysen nicht immer deutlich, auf welche Einheiten sich die angenommenen Selektionsprozesse überhaupt beziehen. Dies ist aus zwei Gründen von Bedeutung: Zum einen muß es nicht immer nur eine ökonomische Einheit (ein Individuum, eine Organisation) sein, die die gesamten mit einer bestimmten Transaktion verbundenen Kosten trägt. Ohne die vollständige Internalisierung

⁶⁵ Vgl. Dow (1987), S. 35; Teece (1986), S. 195 f.

⁶⁶ *Williamson* räumt selbst die diesbezügliche Schwäche des Transaktionskostenansatzes ein: „The argument relies in a general, background way on the efficacy of competition to perform a sort between more and less efficient modes and to shift resources in favor of the former. [...] This intuition would nevertheless benefit from a more fully developed theory of the selection process. Transaction cost arguments are thus open to some of the same objections that evolutionary economists have made of orthodoxy“, *Williamson* (1988a), S. 174

⁶⁷ Granovetter (1985), S. 503

⁶⁸ Vgl. Sydow (1992), S. 281; Roberts/Greenwood (1997), S. 352; Langlois (1984), S. 24; Malcomson (1984), S. 126; Schenk (1992), S. 367. „When firms perform simple, recurrent tasks in an environment of easy entry and exit, selection forces may indeed tend to remove inefficient modes of organization expeditiously. On the other hand, when highly integrated firms carry out diverse activities in concentrated markets where entry and exit are rare, skepticism seems warranted“, Dow (1987), S. 31

⁶⁹ Robins (1987), S. 74

aller Transaktionskosten durch eine Einheit, d.h. ohne die komplette Aneignung der sich aus einer bestimmten Abwicklungsform ergebenden Vor- und Nachteile, wird eine Auslese aber nicht unbedingt effiziente Ergebnisse herbeiführen⁷⁰.

Zum anderen führt die Tatsache, daß es eben normalerweise größere Einheiten wie Unternehmen sind, die aufgrund ihrer Gesamtprofitabilität selektiert werden, dazu, daß nicht alle innerhalb der Unternehmung bzw. von ihr abgewickelten Transaktionen gleich effizient organisiert sein müssen⁷¹. Sehr gute Lösungen an einer Stelle können nicht so gute Lösungen an einer anderen sozusagen 'durchschleppen'⁷². Gleichzeitig wird erkennbar, daß Organisationen mit einem jeweils unterschiedlichen 'Mix' von Lösungen zum gleichen Gesamtergebnis (hier: zur gleichen Profitabilität) kommen können⁷³. Die wettbewerbliche Selektion - so sie denn überhaupt wirksam funktioniert - bezieht sich also häufig auf Paketlösungen. Die Effizienz der Abwicklung einzelner Transaktionen, wie sie eigentlich den Mittelpunkt transaktionskostentheoretischer Analysen darstellt, steht bei der Auslese dagegen nicht im Vordergrund.

3.4. Vollständigkeit des Ansatzes und einseitige Nutzung des Analyseapparates

Viele Kritiker gestehen *Williamson* zu, mit dem Transaktionskostenansatz auf wichtige und vorher vielleicht teilweise vernachlässigte Aspekte ökonomischer Organisation aufmerksam gemacht zu haben. Sie werfen ihm aber vor, durch die Konzentration auf Transaktionskosteneinsparung und die Vernachlässigung wichtiger Faktoren den Blick für viele Probleme ökonomischer Organisation unnötig verengt zu haben⁷⁴. Sie bezweifeln, daß, wie es von *Williamson* propagiert wird, der Hauptzweck und die Hauptwirkung der ökonomischen Institutionen des Kapitalismus die Transaktionskosteneinsparung sei⁷⁵. Im folgenden werden nun diejenigen im Transaktionskostenansatz vernach-

⁷⁰ Vgl. Dow (1987), S. 32

⁷¹ Vgl. Robins (1987), S. 79

⁷² Vgl. Winter (1991), S. 191

⁷³ Vgl. Robins (1987), S. 79; Hesterly/Liebeskind/Zenger (1990), S. 404

⁷⁴ Vgl. z.B. Demsetz (1991), S. 165, 169 u. 175; Zald (1987), S. 705

⁷⁵ Vgl. Baumol (1986), S. 285. Eine Befragung von Managern scheint diese Zweifel zu bestätigen: Alle befragten Manager verneinten die Frage, ob Transaktionskosten eine entscheidende Rolle bei ihrer Entscheidung bezüglich der Anbahnung kooperativer Vereinbarungen mit anderen Unternehmen spielten, vgl. Mariti/Smiley (1983), S. 441. Einschränkend ist allerdings anzumerken, daß, wie die Autoren der Studie selbst einräumen, der Begriff der Transaktionskosten in der Befragung recht eng ausgelegt wurde.

lässigten Faktoren behandelt, die von Kritikern des Ansatzes immer wieder genannt werden.

Anzuführen sind zunächst religiöse, soziale, ideologische oder kulturelle Werte, die ökonomische Entwicklungen - relativ unabhängig von wirtschaftlichen Effizienzkriterien - dominieren und in ihrer Richtung prägen können⁷⁶. Wie bereits im letzten Abschnitt erwähnt, wird im Transaktionskostenansatz zudem die Bedeutung historischer Prozesse und ihrer Ergebnisse für heutige Entscheidungen übersehen⁷⁷. Im kleinen gilt das sogar dadurch, daß im Transaktionskostenansatz die einzelne Transaktion zur Basiseinheit der Analyse gemacht wird, obwohl „[a]t any particular time, the costs and benefits of adjustments in governance modes for particular classes of transactions are substantially influenced by the network of transacting patterns already in place.“⁷⁸

Dabei spielen auch die schon vorhandenen Austauschbeziehungen mit bekannten Transaktionspartnern eine Rolle, denn eine Transaktion ist häufig nur ein Element einer kontinuierlichen Beziehung⁷⁹. Auch die Bedeutung von Vertrauen für Geschäftsbeziehungen findet im Transaktionskostenansatz keine Berücksichtigung⁸⁰; Vertrauen wird durch den dort thematisierten Opportunismus sogar geradezu ausgeschlossen.

Insbesondere von Soziologen wird die Nicht-Berücksichtigung des Machtphänomens bemängelt⁸¹. Macht, beispielsweise in Form von Marktmacht, spielt jedoch in der Realität ökonomischer Beziehungen häufig eine große Rolle. Dies gilt auch - und ganz be-

⁷⁶ Vgl. Robins (1987), S. 77; Turk (1983), S. 199; Sydow (1992), S. 285; Wieland (1997), S. 62. So zeigt z.B. Shane einen Einfluß von Kultur auf die Wahrnehmung von Transaktionskosten auf, vgl. Shane (1992).

In neueren Veröffentlichungen ordnet Williamson derartige Faktoren einer übergeordneten Ebene zu. Änderungen auf dieser Ebene beeinflussen dann in ihrer Funktion als 'shift parameters' die mit Abwicklungsformen auf der Ebene der institutionellen Arrangements verbundenen Transaktionskosten, vgl. Williamson (1993a), S. 98; Williamson (1996a), S. 17; Williamson (1998), S. 25 ff. Damit entziehen sich aber die entsprechenden Faktoren weiter der systematischen Einbeziehung in transaktionskostentheoretische Analysen.

⁷⁷ Vgl. Dow (1987), S. 35; Winter (1991), S. 192

⁷⁸ Winter (1991), S. 191

⁷⁹ Vgl. Cook/Emerson (1984), S. 3. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch die vielfältig bekannte und dokumentierte Tatsache, daß „business relations spill over into sociability and vice versa, especially among business elites“, Granovetter (1985), S. 495 f.

⁸⁰ Vgl. Bradach/Eccles (1989), S. 111; Moran/Ghoshal (1996), S. 59; Chiles/McMackin (1996), S. 84 ff. Zur Bedeutung von Vertrauen in Geschäftsbeziehungen siehe z.B. Albach (1980); Noorderhaven (1996), S. 107. *Williamson* spricht sich sogar explizit gegen eine Einbeziehung von Vertrauen in ökonomische Analysen aus, vgl. Williamson (1993); Williamson (1993a), S. 98 ff.

⁸¹ Vgl. Dugger (1983), S. 108; Cook/Emerson (1984), S. 23; Schmidt (1992), Sp. 1863; Knapp (1989), S. 426

sonders - für Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen⁸². Trotz dieser Bedeutung kommen Machtgesichtspunkte in der transaktionskostentheoretischen Analyse der Organisation von Arbeit nicht vor⁸³.

Vertreter des Transaktionskostenansatzes kontern diesen Einwand damit, daß eventuelle Machtgrundlagen mittels Informationsverkeilung und Spezifität in die transaktionskostentheoretische Analyse integriert werden⁸⁴. Auch wenn auf diese Weise einzelne Machtaspekte berücksichtigt werden können, stellt Macht „ein zu komplexes Phänomen dar, als daß es sich allein mit ökonomischen, schon lange nicht allein mit Transaktionskosten-Kategorien erfassen ließe.“⁸⁵ Mit der Vernachlässigung von Machtaspekten eng verbunden ist die fehlende Berücksichtigung von Distributionsfragen im Transaktionskostenansatz⁸⁶. Bei der Schaffung von Institutionen stehen aber nicht immer Effizienzvorteile, sondern gelegentlich auch angestrebte Umverteilungen - gesellschaftlich erwünschte wie unerwünschte - im Vordergrund⁸⁷.

Ein Beispiel dafür, daß ein wichtiger Faktor genannt, bei der transaktionskostentheoretischen Analyse dann aber ausgeklammert wird, ist die Behandlung der Produktionskosten bei *Williamson*. Er weist darauf hin, daß bei der Analyse der vertikalen Integration letztlich die Summe aus Produktions- und Transaktionskosten entscheidend ist⁸⁸. Zur Isolierung des Organisationsproblems beschränkt er seine Analyse dann aber auf die Transaktionskosten, indem er die Produktionskosten per ‘*ceteris paribus*’-Klausel konstant hält⁸⁹. Dabei wird jedoch übersehen, daß die Produktionskosten ihrerseits von der

⁸² Auf eine diesbezügliche Schutzbedürftigkeit von Arbeitnehmern scheint auch der Tatbestand hinzuweisen, daß sich ein Großteil des Arbeitsrechts - zumindest in Deutschland - mit eben diesem Schutz von Arbeitnehmern beschäftigt, vgl. Großmann/Schneider (1990), S. 3; Brede/Etzel (1986), S. 15; Eberbach (1984), S. 24. Eine Schutzbedürftigkeit scheint also vorhanden zu sein.

⁸³ Vgl. Francis (1983), S. 108; Willman (1983), S. 120. Auch andere Aspekte wie z.B. die hohen Kosten des Arbeitgeberwechsels für Arbeitnehmer werden von *Williamson* nur in Fußnotenform erwähnt, vgl. *Williamson* (1990a), S. 270, und bei der Analyse nicht berücksichtigt.

⁸⁴ Vgl. Picot/Dietl (1990), S. 183

⁸⁵ Sydow (1992), S. 288

⁸⁶ Vgl. McGuinness (1983), S. 182

⁸⁷ Vgl. Tietzel (1991), S. 28

⁸⁸ Vgl. *Williamson* (1990a), S.101

⁸⁹ Der Genauigkeit halber ist zu erwähnen, daß *Williamson* eine bestimmte Art von Produktionskosten in Form der sich aus Skalen- und Verbundvorteilen ergebenden Produktionskostenunterschiede berücksichtigt, vgl. *Williamson* (1990a), S. 104 ff.

jeweils gewählten Organisationsform abhängig sein können⁹⁰, so daß eine ‘ceteris paribus’-Betrachtung zu völlig falschen Ergebnissen kommen kann.

Bezogen auf Kostenaspekte werden noch zwei weitere Kritikpunkte vorgebracht. Zum einen wird die einseitige Kostenorientierung des Transaktionskostenansatzes bemängelt⁹¹, die Nutzenaspekte außer acht lasse. Vertreter des Ansatzes bestreiten dies, da ihrer Ansicht nach Nutzenaspekte in Form von Opportunitätskosten durchaus berücksichtigt werden können⁹². Dagegen ist allerdings einzuwenden, daß die Aufnahme von Opportunitätskostenbestandteilen in die Transaktionskosten zu einer weiteren Verwässerung bzw. Unschärfe des ohnehin schon ‘schwammigen’ Transaktionskostenkonzepts führt.

Der zweite Kritikpunkt bezieht sich auf die aus Sicht der Kritiker mangelnde Berücksichtigung bzw. Unterschätzung von Kosten der internen Organisation⁹³. Sie führt bei Betrachtung der Markt-Hierarchie-Problematik zu einer ungerechtfertigten Bevorzugung vertikaler Integration.

Viele der bisher genannten Faktoren werden von *Williamson* - wenn auch nur am Rande - erwähnt. Indem er sie aber nicht in seine theoretischen Erklärungsversuche einbezieht, erkennt er ihnen offensichtlich für transaktionskostentheoretische Analysen nur zweitrangige Bedeutung zu⁹⁴.

In diesem Zusammenhang wird auch häufig eine ‘ideologische Schlagseite’ der *Williamsonschen* Argumente beanstandet⁹⁵. Neben der Vernachlässigung wichtiger Faktoren bezieht sich diese Kritik vor allem auch auf die zum Teil einseitige Benutzung seines Analyseapparates, was anhand der Verhaltensannahmen beispielhaft verdeutlicht

⁹⁰ Vgl. Schneider (1985), S. 1242; Sydow (1992), S. 276. In einem gemeinsam mit *Riordan* verfaßten Beitrag werden von *Williamson* auch Produktionskosten-Überlegungen in die Analyse einbezogen, vgl. *Riordan/Williamson* (1985). Dort werden die Produktionskosten als eine vom Spezifitätsgrad der Investition abhängige Größe modelliert. Auf diese Weise werden aber nach wie vor nicht zwangsläufig alle Beziehungen zwischen Organisationsform und Produktionskosten berücksichtigt.

⁹¹ Vgl. z.B. Gerhardt (1995), S. 201; Motyka (1989), S. 195

⁹² Vgl. Schenk (1992), S. 371; Picot/Dietl (1990), S. 183

⁹³ Vgl. Hesterly/Liebeskind/Zenger (1990), S. 410 f.; Granovetter (1985), S. 498 ff. Es handelt sich hierbei um eine Kritik an der Art der Durchführung von Transaktionskostenanalysen, nicht um Kritik an der Theorie selbst. Diese Kritik ist allerdings nur zum Teil gerechtfertigt, da sich *Williamson* zumindest an einigen Stellen explizit mit den Kosten interner Organisation beschäftigt, vgl. z.B. *Williamson* (1986a); *Williamson* (1990a), S. 169 ff. Zu einem Versuch der Erfassung von Organisationskosten siehe *Masten/Meehan/Snyder* (1995)

⁹⁴ Vgl. McGuinness (1983), S. 181; Demsetz (1991), S. 165

⁹⁵ Vgl. z.B. *Willman* (1983), S. 129

werden kann⁹⁶. Hier lautet der Vorwurf, daß *Williamson* selektiv realistisch ist: „He is realistic about opportunism and bounded rationality only when he wants to be.“⁹⁷

Dies gilt insbesondere für die Opportunismusannahme. Bei *Williamsons* Untersuchung der Organisation von Arbeit beispielsweise sind es vor allem die einfachen Arbeitnehmer, denen opportunistisches Verhaltenspotential zugeschrieben wird⁹⁸. Die Unternehmensführung folge dagegen Zielen, die den Interessen des Gesamtsystems dienen. Dabei wird nicht berücksichtigt, daß gerade auch hierarchische Autorität opportunistisch ausgenutzt werden kann⁹⁹. Bei der *Williamsonschen* Analyse spielt diese Art des Führer- bzw. Manageropportunismus jedoch nur selten eine Rolle - jedenfalls bleibt sie bei der Beurteilung der hierarchischen Organisationsform im allgemeinen unberücksichtigt¹⁰⁰. Sie wird nur in Einzelfällen, so beispielsweise bei der Analyse der von *Williamson* eher skeptisch beurteilten ‘Peer Group’, argumentativ aufgegriffen¹⁰¹.

Der selektive Einsatz der Verhaltensannahme ‘begrenzte Rationalität’ betrifft dagegen weniger eine eventuelle ‘ideologische Schlagseite’, sondern vielmehr eine allgemeine Unstimmigkeit des Ansatzes. „Wie können bei eingeschränkter Rationalität [...] gerade streng rationale Vergleiche von Transaktionskosten den Ausschlag geben?“¹⁰² Während also für die Auswahl der jeweils effizientesten Form der Abwicklung einer Transaktion die begrenzte Rationalität der beteiligten Akteure zu berücksichtigen ist, scheinen diejenigen, die diese Wahl zu treffen haben, keinerlei kognitiven Beschränkungen zu unterliegen¹⁰³. Dieser inhärente Widerspruch sowie die selektive Berücksichtigung opportunistischen Verhaltens stellen - unabhängig von den zuvor erwähnten Ideologieaspekten - die Geschlossenheit des Ansatzes in Frage.

⁹⁶ Eine grundsätzliche Kritik der Verhaltensannahmen bleibt dem folgenden Teil der Arbeit vorbehalten.

⁹⁷ Dugger (1983), S. 109

⁹⁸ Vgl. Willman (1983), S. 119 u. 133; Knapp (1989), S. 428 f.

⁹⁹ Vgl. Dow (1987), S. 19 ff.; Malcomson (1984), S. 123 „Die Gefahr opportunistischen Verhaltens ist im Lichte einer transaktionskostentheoretischen Argumentation [...] umso größer, je kleiner die Anzahl der möglichen Transaktionspartner und je asymmetrischer die Information verteilt ist. Dies ist in hierarchischen Organisationen wie Unternehmungen regelmäßig der Fall“, Sydow (1992), S. 275

¹⁰⁰ Dies ist umso bemerkenswerter, als sich *Williamson* in seinen frühen Arbeiten, also noch bevor er mit der Entwicklung des Transaktionskostenansatzes begann, mit eben dieser Thematik, dem Spielraum angestellter Manager bei der Verfolgung ihrer persönlichen Ziele, beschäftigt hat, vgl. *Williamson* (1967); *Williamson* (1974)

¹⁰¹ Vgl. Dow (1987), S. 22

¹⁰² Schneider (1985), S. 1241; vgl. auch Lindenberg (1996), S. 131

¹⁰³ Vgl. Sydow (1992), S. 293; Bianchi (1995), S. 187; Roberts/Greenwood (1997), S. 351; Pisano (1990), S. 160

3.5. Das Markt-Hierarchie-Kontinuum

Zum Abschluß des Überblicks über Kritik am Transaktionskostenansatz wird auf einen Themenbereich eingegangen, der nicht Kritik am Ansatz selbst, sondern Vorbehalte gegenüber einer seiner Anwendungen betrifft. Dies erscheint insofern berechtigt, als es sich um die erste und laut *Williamson* gleichzeitig ‘paradigmatische Anwendung’¹⁰⁴, die Analyse der vertikalen Integration, handelt. Diese Analyse ist unter der Bezeichnung ‘Markt-Hierarchie-Paradigma’ bekannt geworden und steht für viele stellvertretend für den gesamten Transaktionskostenansatz.

Der erste Kritikpunkt richtet sich gegen die von Transaktionskostentheoretikern implizit vermittelte Vorstellung, marktliche Beziehungen seien die ursprüngliche Abwicklungsform für Transaktionen gewesen, aus denen sich dann - als Antwort auf Phänomene des Marktversagens - die hierarchische Organisationsform entwickelt habe¹⁰⁵. Diese Vorstellung widerspricht historischen und anthropologischen Erkenntnissen¹⁰⁶ und muß daher als Abbild tatsächlicher Entwicklungen abgelehnt werden. Dennoch erscheint die diesbezügliche Kritik überzogen, denn die Vorgehensweise der Transaktionskostentheoretiker läßt sich unter didaktischen Gesichtspunkten gut nachvollziehen. Im Mittelpunkt des Interesses steht schließlich zunächst die vertikale Integration - der Übergang von Markt- zu hierarchischen Beziehungen also.

Berechtigter ist die Kritik an der Begrenztheit einer ausschließlich dyadischen Markt-Hierarchie-Betrachtung. Sie ist schon sehr früh nach der Vorstellung des Markt-Hierarchie-Paradigmas vorgetragen und inzwischen auch von *Williamson* aufgenommen worden¹⁰⁷. Er geht heute von einem Kontinuum aus, dessen Endpunkte Markt und Hierarchie sind, zwischen denen sich aber eine Reihe sogenannter hybrider Formen identifizieren lassen¹⁰⁸.

Aber auch die Annahme eines Kontinuums wird vielfach kritisiert. So handelt es sich nach Ansicht mancher Autoren um eine zu mechanische Vorstellung, die der komplexen

¹⁰⁴ Vgl. *Williamson* (1988b), S. 73; *Williamson* (1996c), S. 65

¹⁰⁵ Vgl. *Powell* (1990), S. 298; *Pirker* (1997), S. 72 ff.

¹⁰⁶ Vgl. *Powell* (1990), S. 298

¹⁰⁷ Vgl. *Richardson* (1972), S. 883 ff.; *Thorelli* (1986), S. 44. Zu einer gegensätzlichen Auffassung, d.h. der Verteidigung der Markt-Hierarchie-Dyade, siehe *Poensgen* (1980), S. 222; *Poensgen* (1983), S. 78 f.

¹⁰⁸ Vgl. *Williamson* (1998), S. 30. Zu einem Überblick über ‘hybride Formen’ siehe *Powell* (1987); *Schoppe/Wass von Czege/Münchow/Stein/Zimmer* (1995), S. 159 f. Zu einer Transaktionskostenanalyse des Kontinuums von Formen siehe z.B. *Büchs* (1991)

Realität nicht gerecht werde¹⁰⁹. Viele Formen der Organisation von Transaktionen sind eben nicht hybrid in dem Sinne, daß sie sich als ein irgendwie gearteter Zwischenschritt zwischen marktlichen und hierarchischen Organisationsformen interpretieren ließen. Sie haben vielmehr eigenständige, von Markt und Hierarchie völlig unabhängige Eigenschaften, so beispielsweise wenn sie auf Vertrauen und Zusammenarbeit aufbauen¹¹⁰. Selbst hierarchische Organisationen lassen sich nicht nur als Gegenstück zum Marktaustausch interpretieren, da ihnen eigene Charakteristika zuzuschreiben sind, die deutlich über die Fokussierung auf hierarchische Anordnungsrechte hinausgehen¹¹¹.

Es ergeben sich noch weitere Schwierigkeiten mit der Kontinuums-Vorstellung. Denn nicht immer lassen sich Markt und Hierarchie so eindeutig unterscheiden, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat: „The inherent difficulty is that the same organizing activities often characterize exchange and management.“¹¹² Demsetz verdeutlicht dies an folgendem Beispiel¹¹³: Eine Person ruft eine andere an und gibt ihr die Anweisung, bestimmte Vermögenswerte innerhalb eines festgelegten Zeitraums zu besorgen, wenn sie für weniger als eine festgesetzte Summe erhältlich sind. Es kann sich dabei sowohl um einen Anruf eines Vorgesetzten bei einem Angestellten handeln als auch um ein Telefonat zwischen einem Kunden und dem von ihm beauftragten Makler. Daraus zieht Demsetz den Schluß, daß „it is hard to know whether we are dealing with a transaction or management [...] until we already know whether we are discussing a firm or a market.“¹¹⁴ Zudem beinhaltet ein Kauf, der anstelle von Eigenherstellung vorgenommen wird, immer zugleich den impliziten Kauf von Managementleistungen des anderen Unternehmens¹¹⁵. Auch hier wird die Unschärfe der Trennung zwischen Markt und Hierarchie deutlich.

¹⁰⁹ Vgl. Powell (1990), S. 298

¹¹⁰ Vgl. Powell (1990), S. 298

¹¹¹ Vgl. Moran/Ghoshal (1996), S. 63; siehe dazu auch ausführlicher Ghoshal/Moran (1996), S. 30 u. 33 ff.

¹¹² Demsetz (1991), S. 165, im Original zum Teil kursiv. Etwas anderes hat Schneider im Blick, wenn er feststellt: „Jeder Vertrag auf Leistung und Gegenleistung (also der Rechtsakt zu einer Markthandlung) schafft genau besehen ein beiderseitiges ‘Anordnungsrecht’ auf Leistung einerseits, Gegenleistung andererseits“, Schneider (1985), S. 1247 f. Insofern bestreitet er eine sich am Anordnungsrecht orientierende Unterscheidung von Markt und Hierarchie. Diese Argumentation ist zwar prinzipiell nachvollziehbar, kann jedoch nicht wirklich überzeugen.

¹¹³ Vgl. Demsetz (1991), S. 165

¹¹⁴ Demsetz (1991), S. 165, im Original zum Teil kursiv

¹¹⁵ Vgl. Demsetz (1991), S. 162

Darüber hinaus stellen Markt und Hierarchie in der Realität keineswegs immer einander ausschließende Gegenpole dar. Statt dessen findet man in der Praxis häufig eine Mischung dieser Idealtypen¹¹⁶. Ein besonders prägnantes Beispiel ist die auch von *Williamson* intensiv betrachtete multidivisionale Unternehmensform, bei der Preis- und Anordnungsmechanismen bewußt vermischt werden¹¹⁷. Auch kann es für eine Unternehmung vorteilhaft sein, die verschiedenen Abwicklungsformen nebeneinander einzusetzen¹¹⁸. So stellen manche Unternehmen bestimmte Teile oder Komponenten überwiegend selbst her, beziehen aber gleichzeitig einen bestimmten Anteil von Fremdanbietern. Genauso gibt es viele Beispiele für Franchise-Ketten, die neben den Franchise-Einheiten auch von unternehmenseigenen Managern geführte Einheiten unterhalten. Insgesamt scheint hier das klassische Markt-Hierarchie-Paradigma, bei dem einer jeden Transaktion genau eine ideale Abwicklungsform zugeordnet wird, zu kurz zu greifen.

¹¹⁶ Vgl. Bradach/Eccles (1989), S. 98; Ménard (1995), S. 175 f.

¹¹⁷ Vgl. Bradach/Eccles (1989), S. 101

¹¹⁸ Vgl. Bradach/Eccles (1989), S. 113. Dort findet sich auch eine Erläuterung der möglichen Vorteile, die sich aus einem Nebeneinander mehrerer Abwicklungsformen ergeben können. Eine ausführliche Untersuchung dieses Nebeneinanders am Beispiel amerikanischer Restaurantketten findet sich bei Bradach (1997)